

**Helmut Röhrbein-Viehoff (Hamburg):**

**Morgenandachten auf NDR-Info bzw. NDR-Kultur 5. – 10. Mai 2014**

**Morgenandacht 1 (5.5.2014): Maria – schön oder hässlich?**

„Ich sehe dich in tausend Bildern, Maria, lieblich ausgedrückt. Doch keins von allen kann dich schildern, wie meine Seele dich erblickt“ – so dichtete der Romantiker Friedrich von Hardenberg (1772 – 1801), genannt Novalis. Marienbilder – in der Malerei und bildenden Kunst, in der Literatur und Musik – gibt es unzählige, von der christlichen Antike angefangen bis in die Moderne und Gegenwart. Diese faszinierende Gestalt spricht Menschen in ganz unterschiedlicher Weise an: als Muttergottes, als Jungfrau, als Mater Dolorosa, als Schutzmantel-Madonna und als Himmelskönigin.

Wer einmal in Nazaret die Verkündigungsbasilika besucht hat, erinnert sich an die gefühlt hundert Mariendarstellungen, die im äußeren Umgang des Hofes und in der Oberkirche zu sehen sind: Maria in allen Farben und Formen, entsprechend den Darstellungsweisen und dem Empfinden der jeweiligen Stifternation. Fast immer erscheint Maria dabei als schöne Frau: mädchenhaft, herrscherlich, milde. So wird sie seit Jahrhunderten dargestellt.

Mit vielleicht einer einzigen Ausnahme: bei HAP Grieshaber (1909 – 1981), der Maria in seiner Holzschnittfolge zum Kreuzweg bei der Station „Jesus begegnet seiner Mutter“ als dicke Bäuerin mit Kopftuch zeigt. So aussehend, hätte Maria sicherlich keinen Preis als Schönheitskönigin gewonnen. Es ist eher ein realistisches Bild der Mutter Jesu: eine einfache Frau vom Lande, höchstwahrscheinlich Analphabetin, in jungen Jahren schwanger geworden, gezeichnet von der Mühsal des Alltags, hingerissen von Kummer und Leid. War Maria hässlich? Oder doch schön? Wir wissen es nicht. Auch wenn der Legende nach der Evangelist Lukas als Maler ein Portrait von ihr angefertigt haben soll, so haben wir doch keine Ahnung, wie Maria wirklich ausgesehen hat.

Aber äußere Schönheit war auch nicht die Voraussetzung dafür, dass der Engel Gabriel dem Mädchen aus Nazaret zur Begrüßung sagt: „Du bist voll der Gnade.“ Gott hat Maria erwählt, die menschliche Mutter seines Sohnes Jesus Christus zu sein, weil ihre Seele „schön“ ist. Und indem Gott nun in ihr Wohnung nimmt und neun Monate lang in ihrem Leib geborgen ist, wird auch dieser Leib „schön“. Denn Maria wird auf diese Weise zum „Tempel des heiligen Geistes“, sie wird zur Arche und zur Bundeslade, die etwas Heiliges in sich trägt - und wie immer die Bilder und Vergleiche lauten, die aus dem Alten Testament für sie verwendet werden.

Der Apostel Paulus, der Maria sicherlich nie getroffen hat, schreibt an die Christen in Korinth: „Wisst ihr nicht, dass ihr ein Tempel Gottes seid und der Geist Gottes in euch wohnt?“ (vgl. 1 Kor 6,19). Und er schließt daran die Aufforderung an: „Verherrlicht Gott mit eurem Leib!“ (20).

Was für Maria gilt, gilt also für jeden Menschen, der von Gott geliebt wird: „Du bist voll der Gnade“ – und darum bist du schön.

**Helmut Röhrbein-Viehoff (Hamburg):**

**Morgenandachten auf NDR-Info bzw. NDR-Kultur 5. – 10. Mai 2014**

**Morgenandacht 2 (6.5.2014): Maria revolutionär**

Als im Sommer 1980 die Arbeiter der Danziger Leninwerft in den Streik traten, um gegen die Preiserhöhung von Fleisch und die - politisch motivierte - Entlassung der Kranführerin Anna Walentinowic zu protestieren, da hängten sie an das Eingangstor zur Werft eine Reihe von Marienbildern und schrieben darüber: „Die Madonna streikt!“

Gemeint war natürlich die Schwarze Madonna von Tschenstochau, die Patronin Polens. Diese Madonna, unter deren Wallfahrtsbild die polnische Nation durch Jahrhunderte hindurch zusammengehalten hatte, wurde zu einem Symbol des Widerstands, ja der Revolution. Denn die Gewerkschaftsbewegung Solidarnosc, die daraus entstand, führte zum Umsturz: sie fegte am Ende das kommunistische Regime hinweg und riß den Eisernen Vorhang, der Europa teilte beiseite.

Umstürzend, revolutionär klingt auch das Lied, das der Evangelist Lukas der biblischen Maria in den Mund legt. Im „Magnifikat“ heißt es von Gott: „Er vollbringt mit seinem Arm machtvolle Taten: er zerstreut, die im Herzen voll Hochmut sind; er stürzt die Mächtigen vom Thron und erhöht die Niedrigen; die Hungernden beschenkt er mit seinen Gaben und lässt die Reichen leer ausgehen“ (Lk 1, 51-53).

Diese Maria ist gar nicht bescheiden, demütig, sanft und lieblich – wie wir sie oft zu sehen gewohnt sind. Sie gibt sich nicht zufrieden mit dem Status quo; sie muckt vielmehr auf, sie löckt gegen den Stachel, erhofft den Umsturz und die Umkehrung der herrschenden Verhältnisse. Sie ist die Schwester aller, die auf eine Revolution hinarbeiten.

Zum Beispiel der lateinamerikanischen Basisgemeinden, die zeitgleich zu den polnischen Arbeitern gegen die Militärdiktaturen in ihren Ländern, gegen die Ausbeutung durch Großgrundbesitzer und für die Rechte der Campesinos, der landlosen Kleinbauern kämpften. Sie verbanden ihren politischen Kampf mit dem Gebet zur Jungfrau von Guadalupe in Mexiko oder zu Nossa Senhora de Aparecida in Brasilien. Sie erkannten in dem Mädchen aus Nazaret, das so revolutionäre Töne anstimmt, ihre Schwester.

Diese Erfahrung mit der anderen, der ungezähmten Maria fasst der Schweizer reformierte Pfarrer und Dichter Kurt Marti folgendermaßen ins Wort:

**„Und maria trat aus ihren Bildern  
und kletterte von ihren altären herab**

und sie wurde das mädchen courage  
die heilige kecke jeanne d´arc  
und sie war seraphina vom freien geist  
rebellin gegen männermacht und hierarchie  
und sie bot in kätthe der kräutermuhme  
aufständischen bauern ein versteck

und sie wurde millionenfach als hexe  
zur ehre des götzengottes verbrannt  
und sie war die kleine therese  
aber rosa luxemburg auch  
und sie war simone weil `la vierge rouge´  
und zeugin des absoluten  
und sie wurde zur madonna leone die nackt  
auf dem löwen für ihre indios reitet  
**und sie war und sie ist vielleibig vielstimmig  
die subversive hoffnung ihres gesangs.“**  
(in: abendland. Gedichte. Luchterhand 1980)

**Helmut Röhrbein-Viehoff (Hamburg):**

**Morgenandachten auf NDR-Info bzw. NDR-Kultur 5. – 10. Mai 2014**

### **Morgenandacht 3 (7.5.2014): Schutzmantel-Madonna**

Eines der bekanntesten und beliebtesten deutschen Marienlieder beginnt mit den Zeilen „Maria, breit den Mantel aus, mach Schirm und Schild für uns daraus, lass uns darunter sicher stehn, bis alle Stürm´ vorübergehn“ (Gotteslob Nr. 534). Und der Kehrsvers zu jeder Strophe lautet: „Patronin voller Güte, uns allezeit behüte!“

Hinter diesem Lied steht das Motiv der Schutzmantel-Madonna. Eine solche findet man zum Beispiel in Nazaret im äußeren Umgang der Verkündigungsbasilika als Patronin Germaniens. Maria hält unter ihrem zurückgeschlagenen Mantel zwei Kinder – einen Jungen und ein Mädchen – welche freundlich den Betrachtern entgegenblicken.

Schutzmantel-Madonnen gibt es in der bildenden Kunst seit dem 13.

Jahrhundert – überwiegend im deutschsprachigen Raum. Das Motiv basiert auf dem Rechtsbrauch des Mantelschutzes: wer einen Anderen unter seinen Mantel nimmt, gewährt ihm damit rechtlichen Schutz. Im Mittelalter waren es vor allem die Zisterzienser und Dominikaner-Mönche, welche durch Predigten die bildliche Vorstellung von Maria als Schutzherrin der Gläubigen verbreiteten. Das Schutzmantelmotiv findet sich auch auf Pestbildern, wo es Deckung vor den Pfeilen der Seuche bietet.

Aber kann denn Maria wirklich helfen? Gegen Stürme, Kriege, Seuchen? Gegen Gefahren und Feinde? Besonders Protestanten tun sich mit solchem Gedanken in der Regel schwer.

Natürlich ist Maria keine Versicherung gegen Schäden aller Art. Aber sie ist doch jemand, zu dem Menschen sich flüchten in der Not. Der sie sich anvertrauen in den kleinen und großen Sorgen des Lebens. „Unter deinen Schutz und Schirm fliehen wir, heilige Gottesgebärerin“ heißt es schon in einem altherwürdigen Mariengebete aus dem 3. Jahrhundert. Und es endet mit der Bitte: „Versöhne uns mit deinem Sohne, empfiehl uns deinem Sohne, stelle uns vor deinem Sohne“.

Dabei ist für Katholiken klar: wir beten Maria nicht an. Anbetung gebührt allein Gott. Wir beten zu Maria – wie wir auch zu anderen Heiligen beten können. Wir verehren sie, wir rufen sie an, wir bitten sie um ihre Fürsprache bei Gott. Wir setzen dabei auf eine große, umfassende Solidarität in der Gemeinschaft der Glaubenden: zwischen der irdischen und der himmlischen Kirche.

„Maria hat geholfen“ steht auf manchen Votivtäfelchen in kleinen Marienkapellen oder den großen Marienwallfahrtskirchen. Oder auch nur ganz schlicht: „Danke!“ Dank an Maria, die mütterlich ihren Mantel um uns breitet. Wer bräuchte das nicht?

**Helmut Röhrbein-Viehoff (Hamburg):**

**Morgenandachten auf NDR-Info bzw. NDR-Kultur 5. – 10. Mai 2014**

### **Morgenandacht 4 (8.5.2014): Stalingrad-Madonna**

Haben Sie schon mal von der sogenannten „Stalingrad-Madonna“ gehört? Ein in Grautönen gehaltenes Bild, 105 mal 80 Zentimeter groß, mit Holzkohle auf die Rückseite einer russischen Landkarte gezeichnet. Entstanden ist dieses Bild Weihnachten 1942 in einem Unterstand im Kessel von Stalingrad. Der Künstler, der evangelische Pastor Dr. Kurt Reuber, war damals Oberarzt im dortigen Lazarett.

In einem Brief an seine Frau schrieb er damals: „Das Bild ist so: Kind und Mutterkopf zueinandergeneigt, von einem großen Tuch umschlossen, Geborgenheit und Umschließung von Mutter und Kind. Mir kamen die johanneischen Worte: Licht, Leben, Liebe. Was soll ich dazu noch sagen? Wenn man unsere Lage bedenkt, in der Dunkelheit, Tod und Hass umgehen – und unsere Sehnsucht nach Licht, Leben, Liebe, die so unendlich groß ist in jedem von uns!“

Und knapp ein Jahr später, im Advent 1943, schreibt er an seine Frau: „Schau in dem Kind das Erstgeborene einer neuen Menschheit an, das unter Schmerzen geboren, alle Dunkelheit und Traurigkeit überstrahlt. Es sei uns ein Sinnbild sieghaften zukunftsreichen Lebens, das wir nach aller Todeserfahrung um so heißer und echter lieben wollen, ein Leben, das nur lebenswert ist, wenn es lichtstrahlend rein und liebeswarm ist.“

Die beiden haben sich nie wiedergesehen. Kurt Reuber starb am 20. Januar 1944 in einem sowjetischen Kriegsgefangenenlager, tausend Kilometer nordöstlich von Stalingrad. Doch seine Madonna gelangte mit einem der letzten Flugzeuge, die dem Kessel von Stalingrad entkamen, durch einen schwer verwundeten Offizier in die Hände seiner Familie. Diese übergab es 1983 auf Anregung des damaligen Bundespräsidenten Karl Carstens der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche in Berlin. Dort hängt es – als Erinnerung an die Gefallenen, als Mahnung zum Frieden und als Anregung zum Gebet. Und in zahlreichen Kirchen in Deutschland und Österreich, aber auch in England und in Russland, sind Reproduktionen dieses anrührenden Bildes ausgestellt.

Kurt Reuber, der evangelische Christ, findet Trost im Bild der Muttergottes. Und er tröstet damit seine Kameraden, denen er dieses Bild in einer Andacht am Heiligabend vor Augen stellt – als eine anschauliche Predigt zum Weihnachtsevangelium. Der Bericht eines Augenzeugen gibt zu verstehen, dass der enge Bunker in der Hölle von Stalingrad durch dieses Bild zu einer Kapelle geworden sei.

Verhindert hat die Muttergottes das Morden nicht. Am Ende der Schlacht (August 1942 bis Februar 1943) sind über 700.000 Menschen tot, die meisten

von ihnen Soldaten der Roten Armee. Aber ihr Bild zeigt: nicht in Töten und Sterben liegt ein Sinn, sondern – wie Kurt Reuber schrieb – in Licht und Leben und Liebe.

**Helmut Röhrbein-Viehoff (Hamburg):**

**Morgenandachten auf NDR-Info bzw. NDR-Kultur 5. – 10. Mai 2014**

**Morgenandacht 5 (9.5.2014): Pietá**

Wer kennt sie nicht – die berühmte „römische Pietá“ von Michelangelo? Der Künstler war Mitte zwanzig, als er diese Statue Ende des 15. Jahrhunderts aus Carrara-Marmor geschaffen hat. Sie steht im Petersdom zu Rom; eine Nachbildung kann man in der katholischen St.Hedwigskathedrale in Berlin besichtigen.

„Pietá“ – das kommt aus dem Italienischen und bedeutet „Frömmigkeit“ oder „Mitleid“. Sie ist in der bildenden Kunst die Darstellung Mariens als „Mater Dolorosa“, als Schmerzensmutter mit dem Leichnam des vom Kreuz abgenommenen Jesus Christus. Dieses Motiv – die Mutter mit dem toten Sohn auf ihren Knien – entspricht der vorletzten von 14 Stationen des Kreuzweges, der Kreuzabnahme Jesu. Weil dies der biblischen Überlieferung nach kurz vor Einbruch des Abends geschah, spricht man auch vom „Vesperbild“. Die frühesten erhaltenen Beispiele werden auf die ersten Jahrzehnte des 14. Jahrhunderts datiert (z.B. im Naumburger Dom um 1330).

Während auf diesen älteren Vesperbildern die Mutter Jesu eher als schmerzgeplagte alte Frau dargestellt wird, ist die Maria Michelangelos eine jugendliche Madonna. Sie ist in ein ausladendes Gewand mit reichem Faltenwurf gekleidet, das lediglich Gesicht, Hals und Hände unbedeckt läßt. Ihr Gesichtsausdruck wirkt eher entrückt als trauernd. Ihre Augenlider sind gesenkt, ihr Blick fällt nach unten – auf ihren toten Sohn. Ganz still neigt sie das Haupt, und nur in der linken Hand mit Sprache: mit nach oben geöffneter, leerer Handfläche drückt sie ihren stummen Schmerz aus.

Während Maria in Michelangelos Pietà überlebensgroß dargestellt wird, weist der Leichnam Jesu eine natürliche Größe auf. Das kann beim Betrachter den Eindruck erwecken, Jesus sei im Tod wieder zum Kind geworden, das von seiner Mutter im Schoß gehalten wird. Die mageren, zarten Formen des schönen, nackten Körpers, der schlaff herabbaumelnde Arm und das nach hinten geneigte, in die Armbeuge Mariens gebettete Haupt des Erlösers erwecken unser tiefes Mitgefühl. Christus scheint weniger gestorben als in Marias mütterlichen Armen in einen friedvollen Schlaf hinübergelitten zu sein.

Wer sich diesem Bild aussetzt, wer die Pietà meditiert, der sieht den Sohn Gottes in seiner ganzen Menschlichkeit bis hin in die Sterblichkeit. Und er sieht die Muttergottes als eine von uns: zart, verletzlich, liebevoll – und darin schön. Was gibt es Innigeres als diese intime Beziehung zwischen Mutter und Sohn?! Diese Intimität schließt uns nicht aus. Im Gegenteil: wir können uns darin wiederfinden, können all unseren Kummer und Schmerz hineinlegen. Unser Fühlen angesichts von Abschied, Leiden und Tod ist Maria nicht fremd. Im Mitleiden wird sie zu unserer Schwester.



**Helmut Röhrbein-Viehoff (Hamburg):**

**Morgenandachten auf NDR-Info bzw. NDR-Kultur 5. – 10. Mai 2014**

**Morgenandacht 6 (10.5.2014): Dormitio**

Die Benediktiner in Jerusalem haben eine Leiche im Keller. Nicht buchstäblich, sondern bildlich. In der Krypta ihrer Kirche, der vor gut hundertundzehn Jahren errichteten Dormitio-Abtei, trifft der Besucher auf eine liegende weibliche Figur: Maria. Über ihr wölbt sich ein steinerner Baldachin, von dem aus sieben als Mosaik gearbeitete Gesichter ihr entgegenblicken. Es handelt sich dabei um sechs große alttestamentliche Frauengestalten: Eva, Mirjam, Rut, Jael, Ester und Judit. Die Geschichten dieser Vorgängerinnen im Glauben verbinden sich auf diese Weise mit der Geschichte Mariens, welche der Überlieferung nach hier, auf dem Zionsberg, im Kreise der Apostel gestorben sein soll. Daher der Name „Dormitio“, der wörtlich „Entschlafen“ bedeutet. Erinnerung wird also an dieser Stätte Mariä Heimgang und ihre Aufnahme in den Himmel.

Letzteres wird dargestellt auf einer Ikone im byzantinischen Stil, welche in einer Nische gegenüber zu sehen ist. Da stehen die Apostel um die sterbende Maria herum. Darüber thront der auferstandene Christus, und er empfängt die Seele seiner Mutter, welche sich ihm in Gestalt eines Kindes in den Schoß legt. Die Seele - das ist hier nicht ein flatterhaftes Etwas, unsichtbar, ungreifbar, sondern das ist Maria selbst, ganz und gar. Ihr Leib ist nun ihrem Sohn anvertraut, der ihn an seinem auferstandenen, verklärten Leibe birgt.

Hier wird das Motiv der Pietà gewissermaßen umgekehrt: nicht die Mutter hält ihren toten Sohn auf dem Schoß, sondern der Sohn hält die Mutter. Maria ist endgültig bei ihm angekommen: bei ihrem Jesus, den sie zu Lebzeiten so oft nicht verstanden hat. Jetzt hat sie Anteil an seinem Leben, an seiner Herrlichkeit. Jetzt ist sie im Himmel, in Gottes Ewigkeit.

Weil es im Himmel, in der Ewigkeit kein Früher oder Später, kein Vorher und Nachher gibt, hat Maria uns im Grunde nichts voraus. Ihr Weg hat sich vollendet so, wie wir es alle für uns erhoffen und erwarten dürfen. Dass wir am Ende nicht irgendwo verschwinden - im Grab, im Nichts, auch nicht im Weltall -, sondern bei ihm ankommen. Bei ihm, dem lebendigen Gott, der uns als lebendige Menschen bei sich haben will. Um uns zu sich zu holen, hat er Jesus als seinen Sohn zu uns gesandt. Und dieser Jesus ist als der Christus der „Erstgeborene einer neuen Schöpfung“ (vgl. Kol 1, 15 +18), in der alle Tränen abgewischt sein werden (vgl. Offb 7,17 und 21,4).

An Maria können wir also ablesen, was uns allen blüht: wie „Großes Gott denen bereitet hat, die ihn lieben“ (1 Kor 2,9). Können wir erkennen, wie schön und kostbar wir in den Augen Gottes sind. Im Bilde Mariens sehen wir uns selber so, wie Gott uns sieht: als seine geliebten Kinder.